

Stand geboten über die 4 genannten nicht-christlichen Religionen, und zwar nach folgendem einheitlichen Aufbau: Offiziell gültiger Name, Verbreitung, Lehre, Kult, Ethik, wichtige Orte und Begriffe der Religion und Literaturhinweise.

Der 4. Abschnitt behandelt die Voraussetzungen, Möglichkeiten und Schwierigkeiten einer unterrichtlichen Behandlung. Es geht ja nicht darum, den Schülern nur Wissen aufzutrocknen, das sie gar nicht wollen. Es müssen die psychologischen Einstellungen der Schüler studiert werden, die zu einer effizienten Unterrichtsgestaltung führen können. Ein weiterer Aufsatz gibt Überlegungen zu Zielbestimmungen, u. z. alternative Ansätze. Beispiele zu Zielformulierungen werden vorgelegt, Gesichtspunkte zur Lernzielgewinnung und didaktische Überlegungen für die Behandlung der nichtchristlichen Religionen im Unterricht. Der letzte Abschnitt durchleuchtet Lehrpläne und Lernbücher zu diesem Thema. Dieses Buch wird recht gute Hilfen allen Religionslehrern bieten, besonders jenen der AHS, darüber hinaus aber allen jenen, die in der Erwachsenenbildung einmal ein solches Thema sachgerecht behandeln wollen.

LUIJPEN WILHELM, *Wenn ich „Gott“ sage, Über die Sprache des Glaubens.* (104.) Styria, Graz 1973. Kart. lam. S 88.—, DM 13,80, sfr 16,50.

Man kann ruhig sagen: Noch nie ist Gott den Menschen so problematisch gewesen wie heute. Das ist durchaus nicht immer ein schlechtes Zeichen. Wir sind in bezug auf Gott schweigsamer geworden, wohl auch ehrlicher. W. Luijpen geht diesem Sprechen kritisch nach. Er verteidigt in diesem Bändchen die These, daß „Gelehrsamkeit über Gott“ relativ bedeutungslos ist im Vergleich zum „Glauben an Gott“. Damit ist ein doppeltes Sprechen anvisiert. Wenn der religiöse Mensch „Gott“ sagt, dann will er damit nicht etwas erklären über das Dasein Gottes, über sein Wesen, seine Eigenschaften. Dann will er einfach nur bekennen, aus einem Erlebnis der Tiefe der Existenz heraus. Diesem Sprechen steht diametral gegenüber das Sprechen der Natur- und Geschichtswissenschaftler. Wenn diese von „Wahrheit“ sprechen, dann handelt es sich um Dinge, die irgendwie empirisch nachgeprüft, also bewiesen werden können. Mit diesen ihren Methoden können sie keine „Gottes-Bejahung“ vollziehen. Es wäre aber anmaßend zu sagen, daß dies die einzig mögliche Methode ist, „Wahrheit“ festzustellen. Wenn ein Junge zu einem Mädchen sagt „Du bist lieb“, dann kommt dieses Sprechen aus einer Existenz Erfahrung, die ihre eigene Wirklichkeit hat. Wir haben uns leider vom Absolutismus der Wissenschaften behexen, vom Licht der wissenschaftlichen Beweisführung blenden lassen, und das erschwert uns den Zugang zur reli-

giösen Wirklichkeit. Auch viele Wirklichkeiten des Lebens bleiben uns verschlossen, wenn wir uns nur von den Methoden der Wissenschaft leiten lassen.

Der christliche Glaube ist eine Lebensweise, die aufbaut auf dem Erlebnis, das die ersten Christen mit Jesus v. Nazareth hatten. Etwas vereinfachend und damit auch verkürzt, erklärt L. die christliche Offenbarung als „das Sich-Zeigen einer besonderen Lebensweise“ (49), in erster Instanz verwirklicht von Jesus. Christlicher Glaube ist dann das Nachleben dieser Lebensweise. Es ist nicht, wie Vf. sehr betont feststellt, das „Für-wahr-Halten“ bestimmter Aussagen oder Sätze. Damit kommt er zur Problematik des Sprechens über Gott, näherhin des Ausformulierens der christlichen Erfahrungen, wie z.B. „Jesus Christus ist von den Toten auferstanden“. Diese Sätze haben nicht eine gewöhnlich beschreibende Bedeutung, wie wenn ich etwa sagte: „Der kleine Hans ist aus dem Korb aufgestanden“. Die religiösen Formeln drücken das Selbstverständnis eines existierenden Subjekts aus und sind als solche zu werten. Sie liegen also irgendwie zwischen den bloß beschreibenden Aussagen und dem wissenschaftlichen Sprechen; sie sind ein Sprechen ganz eigener Art. Religiöses Sprechen kennt auch ein Verifizieren: Es gibt eine kritische Instanz über seine Echtheit und hier hat die Theologie und die Gelehrsamkeit ihren Platz, auch wenn sie, wie L. richtig sagt, hinter dem Glauben zurückstehen muß. Damit kommt er zur Bedeutung der sogenannten Gottesbeweise. Kant hat sie zurückgewiesen. Er wollte aber damit nur abweisen, daß die Gottesbeweise zu dem Schluß kommen, daß Gott wirklich existiere wie ein für die Sinne vorgegebener Gegenstand. So sind sie bestimmt nicht haltbar. Es ist auch fraglich, ob sie je so verstanden wurden. Ihre Bedeutung liegt ja wohl hinter dem Tor des Glaubens. Sie sind daher nur für den Glaubenden nachvollziehbar.

Vf. stellt am Schluß die explizite Rationalität, wie sie in der abendländischen Metaphysik zu einem Höhepunkt geführt wurde, dem Leben des normalen guten Christen gegenüber. Aber er wird sicher nicht abweisen wollen, daß Leben, auch das christliche, sich immer wieder sprachlich ausdrücken muß, wenn es sich bekennt, wenn es sich rechtfertigt gegenüber dem Unglauben. Als kritische Beleuchtung der Problematik der Sprache des Glaubens hat dieses schmale Bändchen seine Bedeutung.

Linz

Silvester Birngruber

JOSUTTIS MANFRED/LEUNER HANS CARL (Hg.), *Religion und die Droge.* Ein Symposium über religiöse Erfahrungen unter Einfluß von Halluzinogenen. (167.) Kohlhammer (T-Reihe), Stuttgart 1972, Brosch. DM 8.—.

Angesichts der besorgniserregenden Welle des Drogenmißbrauchs, die längst auch unsere Breiten überspült, mag allein schon der Titel des Werkes zunächst Befremden und Mißtrauen erregen; gehört es doch heute fast zum guten Ton, „die Drogen“ in pauschaler Abwehr en bloc zu verteufeln, weshalb die Publikation dieses Bandes wahrlich kein unproblematisches Projekt darstellt. Dem Verlag ist es allerdings gelungen, für dieses heikle Unterfangen als Herausgeber zwei Professoren der Universität Göttingen zu gewinnen, deren fachliche Qualifikation und Seriosität außer jedem Zweifel stehen: M. Josuttis, der sich bisher vor allem mit seinen Arbeiten über Homiletik und Pastoraltheologie profiliert hat, und H. Leuner, prominenter Psychotherapeut und Präsident der Europäischen Ärztlichen Gesellschaft für Psycholytische Therapie, der sich insbesondere durch seine bekannten Untersuchungen über die klinisch-therapeutische Anwendung einiger bewußtseinerweiternder Substanzen in Form der sog. „Psycholyse“ — einer durch Halluzinogene unterstützten, besonders intensiven psychoanalytisch orientierten Therapie — bleibende Verdienste erworben hat, darüberhinaus aber auch in der Bekämpfung des Drogenmißbrauchs innerhalb der BRD an führender Stelle wirkt. Die beiden Herausgeber konnten eine Reihe von gut aufeinander abgestimmten Einzelbeiträgen namhafter Religionspsychologen, Tiefenpsychologen und Theologen aus Europa und den USA zu einer umfassenden und gründlichen Abhandlung der komplexen Problematik des Einflusses von Halluzinogenen auf das religiöse Erleben i.w.S. vereinen. Der hier zur Verfügung stehende Raum läßt freilich nur knappe Andeutungen zu.

Im ersten Beitrag bietet W. Keilbach — den meisten Lesern als Herausgeber des „Archivs für Religionspsychologie“ vertraut — einen interessanten Überblick über die „Techniken religiöser Ekstasen“, der von der Antike bis in die Gegenwart reicht. Im Anschluß daran untersucht E. Benz den christlich orientierten Kult einiger nordamerikanischer Indianerstämme im 19. Jh., der auf dem Genuß der (meskalinhaltigen) Peyote-Kakteen aufbaut und aus dem die heutige „Native American Church“ hervorgegangen ist. In mehreren fundierten Abhandlungen befaßt sich H. Leuner zunächst mit „Ekstase und religiösem Erleben durch Halluzinogene beim modernen Menschen“, beleuchtet auch eingehend die „therapeutischen Aspekte und Resultate“ und widmet sich abschließend einem besonders instruktiven tiefenpsychologischen Interpretationsversuch der religiösen Erfahrungen unter dem Einfluß von Halluzinogenen. Wiederholt betont L., daß einschlägige Versuche medizinischerseits streng in die Hand des spezialisierten, drogenerfahrenen Nervenarztes gehören; eindringlich

warnt er vor jedem Experimentieren durch Unberufene. Der 1971 verstorbene amerikanische Psychiater W. Pahnke, bekannt geworden durch die Anwendung von Halluzinogenen in der sog. „psychedelischen Therapie“, behandelt dann den Konnex zwischen Drogen und Mystik, wobei methodisch akzeptable Untersuchungen der Ähnlichkeit halluzinogener und mystischer Erlebnisse zum Resumé führen, daß die durch bestimmte Drogen unter kontrollierten Bedingungen reproduzierbare, experimentelle Ermöglichung mystischer Erfahrung zum besseren Verständnis nicht nur der Mystik, sondern der Religion überhaupt, beitragen kann. Der holländische Arzt und Jurist G.W. Arendsen-Hein, der sich ebenfalls durch lange Zeit mit dem therapeutischen Gebrauch von Halluzinogenen befaßte, weist in seinem Bericht „Selbsterfahrung und Stellungnahme eines Psychotherapeuten“ u.a. auch auf den religiösen oder metaphysischen Hunger der Jugend hin, der von den traditionellen Kirchen auf herkömmliche Weise oft nicht gestillt werden könne. Die bisherigen Ausführungen werden von M. Josuttis' „Bemerkungen zu einer Theologie der religiösen Erfahrung“ in überlegter und differenzierter Weise abgerundet, ebenso auch durch die letzte Abhandlung, den Beitrag des amerikanischen Religionsphilosophen H. Smith, der in der säkularen Frage gipfelt, ob durch bewußtseinerweiternde Substanzen — freilich immer nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen! — eine „Erneuerung und Vertiefung des religiösen Lebens“ erwartet werden kann.

Die Herausgeber betonen aus guten Gründen u.a. auch im Vorwort, daß dieser Band kein Plädoyer für die Droge sein und das Elend im Gefolge des Drogenmißbrauchs nicht aus dem öffentlichen Bewußtsein verdrängen soll. Ebenso wenig kann den Gefahren unkontrollierten Drogenkonsums allerdings mit einer totalen Tabuisierung des Themas begegnet werden. Im vorliegenden Sammelwerk wurde der schwierige, aber — wie dem Rezensenten scheint — geglückte Versuch unternommen, durch wissenschaftlich exakte Information in Verbindung mit einer sorgfältigen und ausgewogenen Interpretation der Phänomene im Drogenrausch von den Standpunkten der Religionswissenschaft, der Tiefenpsychologie und der Theologie aus die affektiv überaus stark vorbelasteten, ja von manchen Seiten geradezu tabuisierten Fragen des Zusammenhanges zwischen Drogeneinfluß und religiösem (mystischem) Erleben durch einen inter- und multidisziplinären Ansatz einer Lösung näherzubringen.

Das Werk wird nicht nur dem Theologen und Mediziner oder Psychologen wertvolle und oft überraschende Erkenntnisse bringen, es gehört angesichts der Tragweite der tan-

gierten Dimensionen in die Hand eines jeden Gebildeten.

Linz

Walter Hauptmann

DOGMATIK

GÜNTHER BONIFATIUS, (1) *Satan, der Widersacher Gottes* (251.) Pattloch, Aschaffenburg 1972. Kart. lam. DM 13.80 (Imprimatur Würzburg);

(2) *Maria, die Gegenspielerin Satans* (470.) Pattloch, Aschaffenburg 1972, Ln. DM 16.80 (Imprimatur Würzburg);

(3) *Unser größter Feind — der Teufel*. Erklärungen Papst Pauls VI. über die Existenz des Satans (64). Veritas, Linz 1973, brosch. (Nihil obstat, Linz);

(4) *Die Gottesmutter heute* (184.) Veritas, Linz 1973. Brosch. (Nihil obstat München/Freising).

Es gibt auf dem Sektor der religiösen Literatur, die sich an weitere Kreise wendet, ein Genus, das seit dem 2. Vatikanum stark im Wachsen ist und offenbar auch in einem Maß gelesen wird, daß es als ein Ferment der binnenkirchlichen Stimmung beachtet und beurteilt werden muß. Die Merkmale dieser Gattung sind: ein starkes Gespür für die aktuelle „Krise“ der Kirche; die ebenso starke Neigung zu rein negativer Bewertung der kirchlichen Entwicklung als Abfall und Zerstörung; die Darstellung der Krisenlage in apokalyptischen Bildern aller Provenienz, besonders häufig in den Vorstellungen, wie sie die Marien-Visionen von Fatima, La Salette usw. prägen; die Stilisierung des heilsgeschichtlichen Kampfes auf den Gegensatz Maria — Satan und damit ein alles andere überherrschendes Interesse an dämonologischen und mariologischen Themen; die Suche nach Hilfen, um neue Sicherheit zu gewinnen, wobei gern nach alten und neuen Privatoffenbarungen gegriffen wird; die Sehnsucht also nach einer eindeutigen, die Krise beendenden Äußerung Gottes; der stark vom Gefühl der innerkirchlichen Bedrohung, der Ort- und Standlosigkeit bestimmten emotionalen Dramatik entspricht es, daß die Weise des Gesprächs mit den Partnern dieser Lage vor allem das kräftig akzentuierte Bekenntnis, die gewichtig-laute Beteuerung des einzig Wahren sein muß; für die Abwehr des Falschen und der Häresie wird dem argumentierenden Gespräch die Anklage vorgezogen, die moralische Verdächtigung, die Vermutung auf mala fides und — mit häufiger Ermunterung an die „weichen“ Bischöfe — die Forderung nach Eliminierung der Irrtums-Träger; die phobische Betrachtung der Theologie und der Theologen, welche die Hauptschuld an der Misere tragen; die Ablehnung einer geschichtlichen Betrachtung des Christlichen; der geringe Bezug zum Ganzen der Schrift,

die mehr als Zitaten-Reservoir benutzt wird, wenn es die eigenen Bewußtseinsinhalte, die anderswoher kommen, zu stützen gilt; überhaupt: das Sehnen nach der fraglosen Glaubensheimat in der geschlossenen Mentalität des Katholischen zwischen Pius IX. und Pius XII.

Nicht alle hier so lose aufgezählten Merkmale treffen auf die insgesamt 869 Seiten zu, die G. auf die genannten vier Schriften verteilt hat. Verglichen mit anderen Autoren dieser literarischen Gattung ist er ein ziemlich friedlicher Apokalyptiker, der die Schärfe der Feindseligkeiten, von denen er die geistige Situation in Welt und Kirche durchtobt sieht, nicht aus dem eigenen Mund auf andere gehen, sondern zwischen Gott, der „himmlischen Mutter“ und dem Satan sich abspielen läßt. Vor allem zwischen Maria und dem Teufel: Dieser Gegensatz ist es, mit dessen Hilfe der Autor die gefährliche Gegenwart der Kirche deutet, an dem er ziemlich alle Themen des geistlichen Lebens aufbindet und — wenn Fragen auftauchen — diese in einem sicheren Handumdrehen löst. Auf die Methode, in der die Lösungen erzielt werden, werfe nur ein Zitat das rechte Licht: „Es ist aus vielen Gründen nicht anzunehmen, daß eine Immaculata irgendeinmal von einer Ehe geträumt oder gar Sehnsucht nach einem Mann gehabt haben sollte. Schon bei vielen Heiligen kam das überhaupt nie in Frage; sie hatten ihr Herz von Jugend an ganz und ungeteilt Gott geschenkt.... Bei Josef war es gewiß nicht anders.“ (4, 16–17)

Weil der Inhalt so gestaltlos alle christlichen Wahrheiten umfaßt, ist er schwer anzugeben; es sei auf einige Punkte hingewiesen: 1.) Die katholische Wahrheit erscheint als ein mächtiges Fluidum, in dem jedes zu allem stimmt; alle Sätze schwimmen darin ohne Fuge und Frage ineinander und durcheinander. Man kann zitieren, ohne zu fürchten, den Zusammenhang zu verletzen, denn wie der Nebel ist er überall gleich.

2.) Dem Autor geht es um die Wahrung des rechten Glaubens. Und seine fröhlich frische Überzeugung, daß er leicht erweisbar sei, gibt den Schriften die Note. Es mag an der Fraglosigkeit seiner Impulse liegen, daß ihm entgeht, wie sehr er mit der Devise: Satan — Widersacher Gottes, Maria — Gegenspielerin des Satans eine wesentliche Perspektive des NT um- und verkehrt. Nicht Maria ist nach der Schrift die den Satan besiegende Macht, sondern Jesus als der im Geist Gottes wirkende Messias. Und er allein. Wohl dürfen die Jünger in seinem Namen Dämonen austreiben (Mk 6, 13), Maria aber wird, so wie sie nicht zur Jüngerschaft gehört, mit der Überwindung der Dämonen nirgendwo in Zusammenhang gebracht. Der Autor hätte sich von seinem ausführlich zitierten Ge-